

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung Nr. 97.

Dienstag den 10. Dezember 1816.

Panischer Schrecken.

Naparte schob das Unglück seiner verlorenen Schlacht bey Mont St. Jean auf einen panischen Schrecken, der sich seiner Truppen bemächtigt hatte. Eine spaßhaftere Wirkung hatte ein ähnlicher Schrecken im Jahre 1674 auf der westindischen Insel Martinique.

Als der holländische Admiral Ruyter, damals diese französische Kolonie angriff, war das Fort Royal noch schlecht befestigt, der Platz, auf dem jetzt die Stadt liegt, war ein Sumpf mit einigen elenden Schilfhütten am Meeresufer, welche als Magazine gebraucht wurden. Diese waren mit Wein und Brandwein angefüllt, als Ruyter seine Truppen unter der Anführung des Grafen von Styrum, landen ließ. Die Soldaten, welche keinen Widerstand bey der Landung fanden, plünderten die Magazine, und tranken dermaßen, daß, als der Kommandant sie zum Sturm führen wollte, sie sich kaum noch auf den Beinen zu halten vermochten.

Glücklicherweise befand sich auf dem Werfte ein Transportschiff von St. Malo, von 22 Kanonen, und ein königliches von 44 Kanonen, das von dem Marquis d'Abblont besetzt war. Diese beyden Schiffe machten nun ein so fürchterliches Kartätschenfeuer auf jene Betrunknen, daß mehr als 900 getödtet wurden. Der Offizier, der an des getödteten Styrum Stelle getreten war, sah sich daher genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Ruyter, der des Abends ans Land kam, nachdem er den ganzen Tag über den Felsen beschossen hatte, erklaunte

1807, hielt der Fürst in Kirman Gericht über etliche Leute, denen man Schuld gab, daß sie einen seiner Bedienten ermordet hätten. Die ganze Stadt war deswegen den ganzen Tag über in unbeschreiblicher Angst. Man schloß die Thore, und alle öffentliche Geschäfte standen still. Leute mußten sich als Zeugen stellen, ohne davon vorher benachrichtigt zu seyn; und ich sah etliche nach dem Pallaſte führen, die in eben so großer Angst waren, als ob man sie hätte hängen wollen. Nachmittags um 3 Uhr fällt der Fürst das Urtheil über die Schuldigen. Einige beraubte man ihres Gesichts; Andern schnitt man die Ohren, Nasen und Lippen ab, und schaltete ihnen die Zungen; und wieder Andern hieb man eine oder beyde Hände ab. Etliche entmannte man, und schnitt ihnen Finger und Zehen ab. Alle diese Elenden wurden dann auf die Straße gestoßen, und die Einwohner bedeutet, ihnen weder Beystand zu leisten, noch mit ihnen irgend einen Verkehr zu haben. Bey solchen Gelegenheiten erscheint der Fürst allezeit in gelber Kleidung, und ein gelbes Tuch wird über den Teppich gekreitet, auf welchem er sitzt; sein Anzug heißt daher: das Kleid der Rache; thut er dieses an, so dürfen ihn selbst seine Minister nicht anreden. Man erzählte mir, der Fürst habe während der ganzen Verstämmelung am Fenster gesessen, und seine Befehle gegeben, ohne das mindeste Mitleid oder Entsetzen über den Vorgang an den Tag zu legen.“

Sylbenrättsel.

Das Erste gibt für Dich sein Leben
Und thut das Zweyte wenn es weiß und kann;
Das Ganze hat die Gottheit uns gegeben
Als Tröstung für das rauhe Leben,
Daß es uns leite stärkend himmelan.

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Presburger Zeitung Nr. 97.

Dienstag den 10. Dezember 1816.

Panischer Schrecken.

Naparte schob das Unglück seiner verlorenen Schlacht bey Mont St. Jean auf einen panischen Schrecken, der sich seiner Truppen bemächtigt hatte. Eine spaßhaftere Wirkung hatte ein öhnlicher Schrecken im Jahre 1674 auf der westindischen Insel Martinique.

Als der holländische Admiral Ruyter, damals diese französische Kolonie angriff, war das Fort Royal noch schlecht besetzt, der Platz, auf dem jetzt die Stadt liegt, war ein Sumpf mit einigen elenden Schilfhütten am Meeresufer, welche als Magazine gebraucht wurden. Diese waren mit Wein und Brandwein angefüllt, als Ruyter seine Truppen unter der Anführung des Grafen von Styrum, landen ließ. Die Soldaten, welche keinen Widerstand bey der Landung fanden, plünderten die Magazine, und tranken dergestalt, daß, als der Kommandant sie zum Sturm führen wollte, sie sich kaum noch auf den Beinen zu halten vermochten.

Glücklicherweise befand sich auf dem Werste ein Transportschiff von St. Malo, von 22 Kanonen, und ein königliches von 44 Kanonen, das von dem Marquis d'Ablesmont befehligt wurde. Diese beyden Schiffe machten nun ein so fürchterliches Kartätschenfeuer auf jene Betrunknen, daß mehr als 900 getödtet wurden. Der Offizier, der an des getödteten Styrum Stelle getreten war, sah sich daher genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Ruyter, der des Abends ans Land kam, nachdem er den ganzen Tag über den Felsen beschossen hatte, erstaunte

to nicht wenig, als er mehr als 1500 von seinen Leuten todt oder verwundet fand; er beschloß daher das unglückliche Unternehmen aufzugeben, und den Rest seiner Mannschaft während der Nacht einschiffen zu lassen.

Unterdessen versammelte der Gouverneur der Insel, Herr v. St. Maurice, seinen Kriegsrath, und beschloß das Fort zu verlassen, nachdem er die Kanonen herausgenommen habe, weil die Holländer den größten Theil der Palisaden zerstört, und mehrere Verschanzungen unbrauchbar gemacht hatten. Es war zu fürchten, man möchte überwältigt werden, wenn die Feinde einen neuen Sturm wagten sollten.

Dieser Entschluß konnte indessen nicht so still ausgeführt werden, daß nicht die Holländer den Lärm hätten hören sollen, der theils durch das Vernageln der Kanonen, theils durch das Wegführen der Munition und anderer Dinge in Köhnen, wodurch man auf die andere Seite des Hafens sich begeben mußte, nothwendig erregt wurde. Sie hielten diesen Lärm für das Vorpiel eines Ausfalles, welcher ihnen in dem Zustande, worin sie sich befanden, äußerst verderblich hätte werden können; auch hatte sich ein Theil von ihnen bereits wieder eingeschiffet, so daß sie nun anfingen, in die größte Angst zu geraten.

Eilig schiffen sie sich nun vollends ein, und zwar mit einer solchen Hast und Unordnung, daß sie ihre Verwundeten, das aufs Land gebrachte Schiffszerkübbe und einen Theil ihrer Waffen zurückließen. Die Franzosen aber, erschreckt durch das Geräusch, das sie vernahmen und für den Anzug des zum Sturm marchirenden Feindes hielten, bewillten sich gleichfalls außerordentlich, um auf ihre Caserns zu kommen, so daß dieser panische Sturmes Belagerer und Belagerte zugleich ergiess und beyde vermagte. So blieb das Fort mutterseelen allein im Besitze eines

Schweizer, der, weil er sich Abends betrunken hatte, ruhig schlief, und von allem diesem Gerbte nichts vernahm. Er erkannte nicht wenig, als er bey seinem Erwachen um 10 Uhr des Morgens sich ohne Freund und Feind im Besitze der Festung erblickte.

Da der Marquis d'Abbinmont von diesem doppelten Rückzuge nichts erfahren hatte, fing er bald an, das arme Fort zu bombardiren. Allein, da er Niemanden darin bemerkte, und gar kein Geschütz, weder hier noch in dem feindlichen Lager vernahm, dessen Anblick ihm zum Theil durch Rohr und Schilf entzogen wurde, setzte er einen Sergeanten nebst einigen Mann ans Land, um Nachrichten einzuziehen. Dieser Sergeant fand aber nichts als Torte, Bewandere und einige Betrunkene, welche in den Magazinen schliefen. Sogleich meldete er dieß seinem Kapitan, der darauf einem Offizier mit Truppen abhiente, um das Fort von Neuem in Besiz zu nehmen. Gouverneur und Einwohner kehreten jetzt ruhig zurück, und schämten sich ihrer Fahndrigkeit.

Katharina Sydonie Petróczy, und Sophie Bâthory.

(Fortsetzung.)

P. Na, na, gutes Sophieschen, gerathen Sie nicht in einen solchen Eifer; das war ja nur mein Scherz. Ja, wenn ich damals auf der Oberwelt gewesen wäre, ich hätte es gewiß mit allen denjenigen gehalten, die mit jener bizarren Prophezeung ihren gerechten Spott hatten.

S. Da hätten Sie sich doch zum wenigsten eine unnöthige Furcht eripart. Aber wir wollen darüber weder philosophiren, noch dogmatiziren, nur eine einzige meiner Bemerkungen will ich Ihnen noch mittheilen, die ich wäh- rend dieses sonderbar klingenden Gerichts vom nahe Un-

tergang der Erde, bey manchen Menschen gemacht habe. Es ist wahr, der größte Theil der Menschen machte über den 18. July die lächerlichsten Glossen von der Welt, doch dabey gab es von der andern Seite auch wieder schwache Menschen genug, die sich vor dem, was nach des Propheten Aussage kommen sollte, entsetzlich fürchteten. Unter andern fielen mir dabey keine so sehr, als einige der Begüterten, die Lasterhaften, und dann die weniger religiösen Menschen oder Religionspötker, überhaupt auf. Ich bemerkte bey den erstern, wie mächtig der Mensch an den Gütern der Erde hängt, und wie schwer er sich von denselben trennt. Wie mag dir's auch zu Muthe seyn, dachte ich mir bey dergleichen psychologischen Remarken sehr oft, wenn der Knochenmann Trotz allen Händeaufhebens, dennoch seine fürchterliche, blutige Spitze ob deinem Haupte schwingt, und dich mit ihm an die Pforten des Grabes, zu wandern zwingt. Bey den Lasterhaften und Religionsverächtern, sah ich, welch ein elender und niedrig denkender Geist dergleichen Menschen belebe, und wie mächtig sie von der Verzweiflung augenblicklich angefochten werden, wenn sie sich in der Lage des kleinsten Unglücks, und der geringsten Traurigkeit befinden. Ich dachte mir: wie elend und höchst unglücklich ist doch der Mensch ohne Religion! Nichts ist, was ihm in seinen Widerwärtigkeiten Muth, und in den Stunden seiner bittersten Leiden, Trost und Beruhigung zusprechen könnte, wenn er dieselbe verachtet. Angst und Todessehnsucht, glauben Sie mir, schwächte mancher von jenen Freylein, der gar nicht wußte, wie er mit seinen läppischen Freygeistereyen seine Furcht, die sich auf seinen Wangen da stellte, verbergen sollte, wenn von dem 18. July gesprochen wurde. Ich glaube, mancher wird bey den Vorwürfen seines Gewissens, über seinen Lebenswandel in dergleichen Angstmomenten, seine

ausgeübten Frevel widerrufen, und heimlich bedauert haben, wenn er sich nämlich, vorgestellt haben möchte: es könnte doch vielleicht mit dem 18. July seinen Ernst haben. Bey dergleichen Bemerkungen die ich a la Lavater anstellte, dachte ich mir oft: Wenn doch der Himmel, am 18. July dergleichen Leute, auf ein paar Stunden mit einem kleinen Donnerwetter recht erschrecken, und besängstigen möchte!

P. Schade, daß nicht damals die zentnerschweren Meteorsteine aus der Luft herabgefallen sind, die später herabfielen, und wie Sie wissen, einen mit reifen Kirschen bepflanzten Baum zersplittert haben.

B. Ja wahrlich — das wäre so etwas gewesen, das manchem Todesangst eingejagt hätte, wenn die Steine gerade am 18. July, z. B. das Pflaster des Bahnhofs, würden zerschmettert haben.

P. Aber auf welchem Wege ist diese sonderbare Neuigkeit ins Publikum gekommen?

B. Sie wissen ja, auf dem Wege der Zeitungen.

P. Apropos! liebes Sophistchen, gut daß Sie mich an die Zeitungen erinnern — haben Sie auch Ihr Wort erfüllt und gehalten?

B. Ja wohl habe ich daran sehr oft gedacht, auch manches in Bezug auf mein geleistetes Versprechen, schriftlich aufgesetzt; aber — —

P. O nur weg mit jedem Aber jetzt! Nehmen Sie nur schnell, schnell die Papiere, liebes Sophistchen hervor, und lesen Sie mir nur geschwinde etwas vor. — O Ihr herrlicher, blühender Stolz — Ihre schönen, aufgesuchten Phrasen — Ihr — Nicht wahr, in ungarischer Sprache haben Sie es abgefaßt?

B. Nur nicht so voreilig, als wenn sich alles so schnell, wie Ihr schönes Mäulchen plappert, in die Form gießen

ließe. Ich habe nichts schriftliches. Sie wissen ja, wo ich ein jedes meiner beschriebenen und unbeschriebenen Blätter, verbrannt habe.

P. (Unwillig.) O der garstigen Badezimmer!

B. Nur geduld! wenn ich Ihnen auch gleich nichts aus einem Papier vorlesen kann, so habe ich doch ein gutes Gedächtniß, und was ich mir bey den Untersuchungen über Ihr aufgegebenes Thema bemerkt habe, will ich Ihnen treulich mittheilen. — Wenn ich nichts irre, verlangen Sie etwas über Zeitungen zu erfahren, und zwar, wer der erste Zeitungsschreiber gewesen, und wann in unserm Vaterlande das erste regelmäßige Zeitungsblatt erschienen seyn mag? Ist's an dem?

P. Ja!

B. Man denn, so hören Sie. Nach den Berichten einiger (wie es auch Joachim v. Schwarzkopf, in seiner Schrift über Zeitungen behauptet) soll der erste Zeitungsschreiber, der Pariser Arzt Renaudot genannt, gewesen seyn. Ungefähr um das Jahr 1623 soll er seine ersten, mit Tagesneuigkeiten und Weltthändeln angefüllten Blätter, unter dem Namen: Zeitungen, öffentlich herausgegeben haben.

P. Ei, ei! so könnte diese herrliche Erfindung, den Eingang des 17. Jahrhunderts? Ich hätte den Ursprung der Zeitungen in früheren Jahrhunderten gesucht. Haben nicht etwa die Deutschen früher an diese herrliche Beförderungsmittel der Kultur und Aufklärung, ich meine an eine Herausgabe der Zeitungen gedacht?

B. Wie über jede wichtige Erfindung gestritten wird, so hat auch hier die Dispute ihr Zankzelt aufgeschlagen. Man will allerdings den Franken, die Erfindung oder die Herausgabe der ersten Zeitungen, streitig machen und behauptet, daß man im deutschen Reiche schon 1612 ähnli-

Die Blätter im Publikum gelesen hätte. Ob die Gegner Recht haben, will ich nicht entscheiden. Das weiß ich aber mit Gewißheit, daß der berühmte Rechtsgelehrte Christian Tomassius, die ersten deutschen Monatschriften nur kurz vor dem Ausgange des 17. Jahrhunderts, herausgegeben habe. In England rollte um das Jahr 1665 die erste regelmäßige Zeitung.

P. Nun aber kommen wir bey der Erwägung dieses literarischen Gegenstandes, auf unser ungarisches Vaterland zurück. Wann ist wohl unter unsern Landeleuten der Sinn für Zeitungen, und ähnliche periodische Schriften erwacht?

B. Unsere braven Landleute (die den Wissenschaften nie abgeneigt waren, und gewiß, wenn sie von den Türken und andern Ursachen nicht zurückgehalten worden wären, früher, in Rücksicht der wissenschaftlichen Ausflücht, mit dem Steigen der Kultur in den gebildeten deutschen Provinzen, gleichen Schritt gehalten haben würden) hatten ausländische Zeitungen sehr frühe gelesen: weil die gelehrtesten Männer aus ihrer Mitte, in steter Verbindung mit den größten Gelehrten des Auslandes standen.

P. Aber im Lande selbst, ist Ihnen nicht bekannt, wenn die erste einheimische, regelmäßige Zeitung erschienen wäre?

B. Die erste einheimische Zeitung soll ungefähr um das Jahr 1711, nach dem merkwürdigen Szathmärer Frieden (der den beynahe durch zwey Jahrhunderte gewährten Bürgerunruhen in Ungarn ein Ende machte,) erschienen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlfeiles Brod zu bereiten.

Die schon so lange anhaltende, sich immer vergrößernde Brodtheuerung hat zu dem Versuche die Veran-

lassung gegeben, für die ärmere Volksklasse ein minderes theures, aber doch nahrhaftes und gesundes Brod zu erzeugen. Die Bestandtheile dieses Brodes sind Erdäpfel, Korn und Gerstenmehl zu drey gleichen Theilen, und die Bereitungsart ist folgende:

Die Erdäpfel werden zuerst sehr rein gewaschen, dann gesotten, und als warm geschält. Nach der Auskühlung werden sie auf einem Reibeisen gerieben. Das auf diese Art gewonnene Erdäpfelmehl wird gewogen und mit einer gleichen Gewichtsmasse Korn und Gerstenmehl gemischt, so daß von jeder Gattung Mehl ein Drittheil genommen wird. Das gemischte Mehl wird auf die gewöhnliche Art in Teig verwandelt, an diesem Teige wird hierauf eine gewöhnliche Portion Sauerteig gemischt, aber kein Tropfen Wassers zugegossen, weil sonst das Brod speckicht ausfallen würde, derselbe aber stärker als bey gewöhnlichem Hausbrod abgeknetet, in die Laib, Struzen oder in eine andere Form gebracht, und mit etwas mehr Hitze als bey anderem Gebacke ausgebacken. In größern Wirthschaften kann man sich zum Reiben der Erdäpfel der Maschine bedienen, die unter dem Namen des Krauthobels bekannt ist; nur daß hier statt des Hobeleisens ein Reibeisen angebracht werden muß.

Da durch diese Bereitungsart ein ungleich wohlfeileres und doch gut nährendes, und gesundes Brod gewonnen wird, so wird sie hiermit bey der noch immer steigenden Theuerung zur Nachahmung bekannt gemacht.

Auflösung des Räthfels in No. 96.

Freundschaft.

Sylbenräthsel.

Was ich Dir liefere, ist besser als Bier;
Des rückwärts mich, so bin ich ein Thier.
